

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Musik  
**Autor:** Eschmann, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666834>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Musik

Von Ernst Eschmann

Musik, sie hat es mir angetan. Ich könnte sie nicht mehr aus meinem Leben wegdenken. Sie ist mir der edle Hort, wo mir so ganz wohl wird, wo ich zuweilen Gefühle und Stimmungen des Glückes erlebe, die uns so selten zuteil werden. Mir ist, ich sei auf eine Insel geraten, auf der man vom irdischen Getümmel ganz losgelöst ist, wo der ewige Kampf des Tages ruht und man sich Träumen hingibt, die wie Silberwölklein über einer lachenden Landschaft schweben.

Und oft, wenn ich so ganz vom Wohlklang eines besinnlichen Adagios oder vom heitern Schwung eines Scherzos mitgenommen war, sagte ich mir: So sollte man sein, so sollte die Welt und vor allem: so sollten die Menschen sein, und Friede herrschte, es gäbe keine so grausamen Kriege mehr, und der ewige Kampf ums Dasein würde sich nicht mit solcher Gewalt und solchen List abspielen.

Musik kann stille, kann zufrieden machen, sie versöhnt in Zeiten innern Widerstreites, sie glättet Wogen, die uns beunruhigen und läßt Stürme verstummen, die um uns brausen. Und ein großes Kunststück bringt sie fertig, das wir so gerne beherrschten: sie läßt vergessen! Auf Minuten, auf Stunden verzaubert sie uns, und siehe da: Wir haben plötzlich nicht mehr daran gedacht, daß noch kurz vorher eine Frage uns aus dem Gleichgewicht gebracht hat, daß wir einem Menschen großten, daß wir innerlich mit ihm haderten. Die Musik hat dich befreit, und freundlich und mahnend sprach sie dir zu: Höre, daß es höhere Dinge gibt, reichere und schönere, die tausendmal mehr wert sind als die kleinen und großen Unstimmigkeiten des Tages.

Wem das Ohr für die Musik gegeben ist, besitzt ein großes Geschenk. Denn er besitzt zugleich den Zauberschlüssel in ein Reich, in dem die herrlichsten Güter des Daseins bereit liegen.

Schade, es gibt unendliche Scharen von Menschen, die den Zugang in diese Welt nicht kennen. Die Musik ist für sie ein Geräusch, und sie

langweilen sich, oder für viele sind es nur Takte, nach denen man tanzt, Melodien zu Texten, die just Mode sind oder es sind Aufpeitschungen zu Impulsen aller Art, die jenseits aller Sitten und guten Gepflogenheiten liegen.

Manche sind farbenblind oder haben keinen Geschmack auf der Zunge. Die Natur hat ihnen etwas Köstliches vorenthalten. Wem sie die Geheimnisse nicht enthüllt hat, die hinter allen Klängen liegen, dem ist sie Göttliches schuldig geblieben.

Die Musik ist an keine Instrumente gebunden, nicht an die menschliche Stimme, nicht an einen Flügel, an ein Cello, an eine Violine. Sie braucht kein Kammerorchester und nicht eine Kapelle von hundert Mann. Ja die Natur selber ist vielleicht das großartigste und mächtigste Instrument, das Gottes Erde bietet. Sie ist die Orgel, die alle Töne in sich vereinigt und vom lispelnden Hauch bis zur donnernden Wucht ihrer Bässe und den schmetterndsten Trompeten alle Register zieht. Man muß auch diese Sprache verstehen. Gottfried Keller hat in seinem Waldlied bewiesen, wie sie ihn innerlich bewegte:

Arm in Arm und Kron an Krone steht der Eichenwald  
verschlungen,  
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.  
Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht  
zu wiegen,  
Und dann ging es immer weiter an ein Gausen, an ein  
Biegen;  
Kam es her in mächtigem Zuge, schwoh es an zu breiten  
Wogen,  
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut  
gezogen.  
Und nun sang und piff es graulich in den Kronen,  
in den Lüften,  
Und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den  
Wurzelgrüften.  
Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft  
alleine.

Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom  
 ganzen Haine!  
 Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel  
 geglichen;  
 Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten  
 hingestrichen.  
 Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,  
 Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.  
 In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und  
 nieder,  
 In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.  
 Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen  
 Finken,  
 Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Man kann wohl auch zur Musik erzogen werden. Mit reiferen Jahren werden wir auch reifer zur Musik. Kultur will erobert sein. Wer sich um sie nicht bemüht, dem wird sie sich nur langsam, vielleicht nie ganz erschließen.

Manche bleiben auf der untern Stufe einer ländlichen Blechmusik stehen. In meine frühen Bubenjahre muß ich in Gedanken zurückkehren, wenn ich mich frage, wann wohl Musik mich zum erstenmal in ihren Bann gezogen hat. An unser abseits gelegenes Heimwesen oben am Zürichsee stieß ein Garten und das Haus unseres Nachbarn. Der Sohn unseres dieses Nachbarn, ein wackerer Bursche von 17 oder 18 Jahren, spielte Handorgel. An Abenden, wenn er sein Tagewerk getan hatte, holte er sein Instrument hervor und spielte in der Stube oder auf dem Bänklein vor dem Hause. Sobald ich die ersten Klänge vernahm, begab ich mich in seine Nähe und lauschte den Liedern und Tänzen und Märschen, die er spielte. Ich bewunderte ihn und bekam nie genug von seinen Stücken. Nach meinem Urteil und nach der Wirkung, die er erzielte, war er ein Hexenmeister. Ich schaute seinen Fingern zu, wie sie über die Tasten hüpfen und wie die lustigen Klänge den Bälgen entquollen. Meine Augen fingen zu leuchten an, und ich kam mir vor, als wär ich in eine bessere, in eine heitere Welt gerückt. Oh, wenn ich auch so eine Handorgel gehabt hätte und wenn ich hätte spielen können wie Gottfried, als König wär ich mir vorgekommen. Ich wagte den

Wunsch nicht zu hegen und wär auch noch zu jung gewesen, selber musizieren zu dürfen.

Dann kamen die Karuffellorgeln an der Kirchweih. Unermüdllich spielten sie sozusagen zwei Tage lang hintereinander. Nicht erwarten konnte ich's, bis der erste Ton aus dem Dorfe herausdrang, und mit Wehmut erfüllte mich der letzte, wenn das Fest wieder für einmal vorbei war. Es war ein wirres Durcheinander, wenn sich die Musik des Varietétheaters mit der Orgel der Kößli-Reitschule vermischte, wenn die grelle Pfeife der am Dampf getriebenen Schiffschaukeln hineinschrillte, wenn die Pauke eines Clowns des Zirkus nebenan sich Gehör verschaffte und aus den offenen Fenstern des Gasthofes „Zu den drei Königen“ die Tanzmusik auf die Gasse schmetterte. Nein, alles zusammen war kein Ohrenschmaus, und doch berückte mich irgendwie dieses Chaos der Töne, in dem doch von Zeit zu Zeit eine schöne Melodie die Oberhand behielt. Rossinis Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“, ein Konzertstück aus einer Oper Verdis, aus Rigoletto oder Traviata, und manchmal war's ein Kranz der bekanntesten Volkslieder: Laßt hören aus alter Zeit! Von ferne sei herzlich begrüßet!

Noch heute habe ich viel übrig für die Volksmusik jeglicher Gattung, machte sie doch einen Teil meiner glücklichen Jugend aus und trug unendlich viel dazu bei, dörfliche und kleine Hausfeste lustig und beschwingt zu machen.

Unsere Dorfmusik marschierte voran, wenn die Kinder der ganzen Schule an einem Sonntagabend zu Anfang Winter mit Räben- und Fackellichtern durch die Hauptstraßen zogen, und ein kleines Streichorchester füllte in den Aufführungen des Dramatischen Vereins mit leichten, unterhaltlichen Stücken die Pausen aus.

Zu eigener musikalischer Betätigung kam ich nie. Die Musik aber blieb mir stets ein willkommenener Gast und sie brachte Saiten in meinem Innern zum schwingen, die verwandt waren mit allen Instrumenten, die allein oder in bunter Gemeinschaft mit andern sich hören ließen.

Dann folgten Jahre, die mich meinem Heimatort entfremdeten. Ich kam in die Stadt und ins Gymnasium. Meine Eltern waren gestor-

ben. Der Obhut fremder Leute war ich anheimgegeben. Und wieder begegnete ich der Musik. Es waren Töne, die mir zuerst fremd vorkamen. Umsonst suchte ich nach Melodien oder nach einem mitreißenden Marschtempo. Eine ganz andere Sprache drang an mein Ohr. Sie fiel mir nicht leicht, und ich gab mir Mühe, sie zu verstehen. Namen berühmter Musiker wurden mir bekannt, Bach, Mozart, Beethoven, und ich ahnte eine Welt, die schön und groß und reich war. Hausmusik wurde getrieben, wo ich wohnte, und während ich abends bei der Lampe am Tische saß und Julius Cäsars *bellum gallicum* oder eine Ode des Horaz übersetzte, ertönte nebenan ein Nocturne von Chopin oder eine Sonate eines Klaffers. Ich horchte auf, lauschte ein Weilchen und kehrte zu meinen Aufgaben zurück, in die Geographie Amerikas oder zur lateinischen Grammatik. Und wieder ließ ich die Feder liegen, weil mich das Spiel gefangen nahm und mir Ahnungen aufgingen, die ich zu deuten suchte. Sonderbar, diese Tonfiguren und Leitern, diese Ornamente und Verschönerungen, wie das sich entwickelte, wie das wuchs und sich zu machtvollen Gebilden steigerte, und mir war oft, sie seien mehr und verdichteten sich zu Stimmungen und Gefühlen. Freude jubelte auf und sank in Wehmut zurück, Ernst, ja Trauer dehnten sich hin und lösten sich auf in gehobene, feierliche Gedanken. Was mich am ersten Abend als Störung berührt hatte, wandelte sich und wurde zum Bedürfnis. Regen Anteil nahm ich an dieser Musik auf dem Klavier, und wenn gelegentlich noch ein Instrument hinzukam, etwa eine Violine oder ein Cello, war's mit den mathematischen Lehrsätzen vorbei. Geometrische Zeichnungen und Recheneempel ließ ich liegen, und ich lauschte dem herrlichen Andante Schuberts oder einem Satz einer beethovenschen Symphonie. Und ein weiterer Schritt wurde unternommen. Er fiel mir nicht leicht. Ja er wurde zur Erfüllung von Wünschen, die mählich sich geregt hatten. Ich schloß mich meinen guten Betreuern an, wenn sie in die Tonhalle zum Konzert gingen. Sei wie ich staunte vor dem großen Orchester, vor dem festlichen Saal, vor dem Gesumme, wenn die Musiker ihre Instrumente stimmten. Wie es da

leuchtete, wie es da blitzte! Ich unterschied sie noch nicht voneinander, die Bratschen, die Geigen, alle die Blas- und Holzinstrumente, Harfe und Kontrabaß. Und das Spiel hob an. Wie verzaubert lauschte ich, ein gemütvoller Handu machte den Anfang und ging mir so herrlich ein, daß ich von einem Entzücken ins andere geriet. Während des Menuettes tauchte mir das Bild eines Kokoskaales auf, und graziose Damen sah ich in Reifröcken tanzen. Es schimmerte von Seide. Kavaliere in kurzen Hosen machten ihre Reverenzen, schritten vor und zurück und wurden mit dem Takte der Musik fertig und lächelten ihren Partnerinnen zu. Da entdeckte ich erst, daß ich ahnungslos von der Musik abgerückt war in die Welt des Scheins und der Farben, die die Töne mir auf geheimnisvolle Art heraufbeschworen hatten.

Mir war, als hätte ich ein neues Reich betreten.

Musik wurde mir zum Bedürfnis. Jenseits aller Tonarten und technischen Kenntnisse lebte ich mich ein in dieses neue Reich der Töne. Schritt um Schritt kam ich vorwärts. Zuweilen freilich geriet ich vor ein Tor, vor dem ich kopfschüttelnd stand, und ich fing zu zweifeln an: Bist du schon reif genug für diese Welt? Ich gab sie nicht auf und vertröstete mich auf kommende Zeiten und bessere Erfahrungen. Zuweilen aber wurden mir Eindrücke zuteil, die mich bis zu tiefst erschütterten. Sie rissen mich mit und erhoben mich mit einer solchen Gewalt, wie keine Kunst mich je berührt hatte.

Eine Matthäus-Passion vor Bach!

Die neunte Symphonie Beethovens!

Und andere, musikalische Erlebnisse folgten. Die Jahre haben mich auch für jüngere Werke empfänglich gemacht. Mit den Komponisten der Neuzeit bin ich in die Gegenwart hineingeschritten. Den Alten habe ich Treue gehalten. Die Jüngsten mögen erst beweisen, daß auch sie mit ihren lauten Trompeten auf die Dauer die Welt erobern!

Aber Gottfried mit seiner Handorgel bleibt mir trotzdem unvergessen. Die Musik des Volkes schreitet mit den Jahrhunderten und ist gar dazu berufen, die Werke der größten Meister zu befruchten.